

Verbundkatalog Kalliope

Vermutlich in: St. Galler Tagblatt

Jo Anne. (Das verhängnisvolle Fest.)

Mann, Monika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

JO ANNE

(Das verhängnisvolle Fest)

Von Monika Mann

Großvater Croßbee Frank — ein gebürtiger Ire — hatte längst sein Blumengeschäft in Neo-England dem Sohne Tom überlassen. Zwar wußte niemand, wie alt der Großvater war — die Iren verraten ihr Alter nicht: vielleicht ist das der Grund, daß sie sich so rosig und kraftvoll erhalten — doch nach seinem schlohweißen Haar und seinen doppelschichtigen Nachkommen zu schließen, mußte er wohl die Schwelle des Patriarchentums betreten haben. Das Blumenhaus — nur einige Schritte von seinem Wohnhäuschen gelegen — am Rande einer Eschenallee, die sich durch saftige Waldhügel zog — besuchte er täglich. Der mannigfache Duft, die üppig-arten Formen und Farben waren seine Welt, für die er nunmehr an Stelle der Verantwortung ein feierabendliches Schmunzeln übrig hatte. Schlürfenden Schrittes passierte er die feucht-glühenden Pflanzenreihen; scherzte mit Alan, dem ältesten Enkel, der dem Vater zur Hand ging, und bückte sich manchmal lächelnd über eine junge Blüte.

Sein Sohn Tom — obgleich auf neuenglischer Erde

geboren — hatte das Draufgängerische und Geistige des Iren im Blut. In seinem naturverbundenen Wesen wohnte Phantasie und Witz. Eine lebensstüchtige Italienerin hatte ihm drei Kinder geschenkt, die, in die Probleme der Halbwüchsigen verstrickt, an der schlanken, zähen Gestalt mit dem jugendlichen Silberhaup des Vaters Hilt fanden. Dieser liebte es, nach der irdigen Arbeit sich in ein Buch zu vertiefen, und von der Weisheit, die er in ihm fand, seinen Kindern etwas mitzuteilen. Maria, die einfache Frau, profitierte auch gerne aus dem Gedankenreich ihres Mannes.

Tom und die Seinen bewohnten im Städtchen L., eine Meile vom Blumenhaus entfernt, eine saubere Villa aus weißem Holz — ein gut Teil des Jahres von leuchtendem Rasen umgeben, auf dem gelbe Blumen und rote Stühle standen. Zu ihnen gesellte sich sonntags der Großvater, der stets das Haus mit seinem Geseuschaik belebte. Der jüngere Sohn, der den Namen seines Vaters trug und in seine Art schlug, hatte dabei die clownhafte Ader des Italieners von mütterlicher Seite. Der 12jährige Tom war ein philosophischer Hampelmann von herzensguter, doch leicht flammender Natur. Die um ein Jahr ältere Schwester Maria, ein auflässiges, langbeiniges Ding, war besonders dankbar für seine Späße. Tom wirkte und glänzte gerne in der Familie, die er trotz seinem kindlichen Gemüte als einen heiligen kleinen Staat empfand.

Es war im Sommer, zur Ferienzeit, an einem Montagmorgen, als Maria und Tom mit roten Köpfen auf ihren Fahrrädern am Blumenhaus erschienen. Sie warfen ihre Räder hin, stürzten jubelnd durch die Tür herein und riefen — Jo Anne ist geboren! Vater Tom gab dem Großvater eine großen Blumentopf in die Hände, den er gerade herumtrug, und lief hinaus — der Großvater blieb wie angewurzelt stehen und sagte dann, als hielt er ein Opfergefäß zum Himmel empor — Jo Anne!

Sie fuhren alle mit dem Lieferwagen, in welchem eilig ein Rosenstrauß geworfen wurde, nach dem Hospital, wo sie leise und strahlend die Mutter und das Schwesterchen begrüßten. Am übernächsten Tage schon durften Mutter und Kind zu Hause Einzug halten. Wer an der sauberen Villa aus weißem Holz vorüberging, konnte geschmückte Fenster und hellere Gesichter sehen und ein Greinen hören, das ein wütend neues Leben verkündete.

Bei Croßbees bildete den Mittelpunkt des Daseins nun Jo Anne. Jo Anne — das waren die ersten, das waren die letzten Worte, die man auf den Lippen trug; mit ihnen begann der Morgen, mit ihnen verklang der Tag. Man flüsterte, man rief — Jo Anne! Man näherte sich ihr auf Zehenspitzen. Ihre Anwesenheit füllte den Raum, die Zeit, die Taten, die Träume — sie war allgegenwärtig: der Leitstern der Familie. Man beugte sich über sie, im Schatten der Wiege — schlafend oder blinzend, mit geballten

Fäustchen, der Blick ins Unendliche gewandt. Und wenn sie schrie, suchte man nach allen Mitteln des Trostes: Jo Anne, Jo Anne! Sie greinte in die Unendlichkeit hinein, und die schon Fuß gefaßt hatten, waren so weit weg von ihr. Da ging man auf Zehenspitzen wieder hinaus, und lauschte vor der geschlossenen Türe. Stille. Da war es plötzlich still. Was hatte denn Jo Anne in der Unendlichkeit plötzlich Tröstliches gefunden?

Vater Tom und der 15jährige Alan kommen abends müde von der Arbeit heim — der erste Gruß gilt Jo Anne. Das Strohbettchen mit dem Leinwand in der Wiege, die schrägen Sonnenstrahlen beleuchten matt das Kind. Jo Anne blickt den großen Bruder so wach und gerade ins Gesicht, daß dieser sich durchschauert fühlt. Er wirft ihr eine Rose in die Wiege und läuft ins Haus. Der macht dir den Hof, der Alan — neckt der Vater das Kind, schaukelt mit beiden Händen den kleinen Leib und sagt im Takt dazu — Jo Anne ist schön und lieb und unser Stern, das ist Jo Anne. Der Vater küßt sie sanft auf das flaumige Köpfchen und folgt Alan in die Küche, wo das Abendessen bereitet steht. Der kleine Tom kann es nicht erwarten, mit dem Salat, den Eltern zu Jo Anne. Jetzt läuft er zu ihr, stellt sich vor die Wiege und schneidet Gesichter. Von den Blaubeeren hat er eine blaue Zunge, die er grinsend zeigt. Er zupft sich an den Haaren, er hüpf und wippt mit

gekreuzten Füßen — Jo Anne, Jo Anne, Jo Anne! Und er macht einen Purzelbaum. Dann springt er auf und schaut, ob das Kind sich freut. Sie — lächelt! Er fängt von vorne an... Bevor Jo Anne schlafen geht, kommen alle und sagen Gute Nacht. Jeder sagt etwas Liebes. Die langbeinige Maria schüttelt ihren Kopf über dem Kind — Und wenn der Mond sein Gold herinstreut, wird Jo Anne von einem Prinzen träumen — Und davon wird sie morgen früh schon größer sein — sagt Alan — Und dann machen wir Purzelbäume — jubelt Tom — Purzelbäume Tag und Nacht, bis der Mond Tränen lacht. Jo Anne, Jo Anne — singen die Eltern zärtlich, Jo Anne, unser Stern. Das Licht geht aus. Alle warten eine Sekunde vor der Tür. Stille. Das Kind schaut ins Dunkel, es greift mit den Fäustchen ins Dunkel und strampelt mit den Beinchen ins Dunkel. Es ist wohl vertraut mit dem Dunkel. Dann führt es ein ganz leises Zwiegespräch mit dem Dunkel und schlummert ein.

Die Zeit geht hin, und Jo Anne wird größer. Sie hat schöne, lange Kringellocken und Perlenzähnen, sie trägt feine Kleidchen und weiße Stiefelchen. Sie läuft, sie taumelt durch den Garten, sie sitzt auf der Schaukel, wenn es regnet, rutscht sie die Dielentreppe hinunter. Sie ist bei Tisch mit den Großen. Sie fährt zum Blumenhaus. Sie liebt die Blumen und den Großvater. Sie liebt alle und alle lieben sie. Sie schaut den Großen auf die Lippen, wie sie spre-

chen und spricht es nach: aus ihrem Stimmchen tönt etwas Befehlendes, es zeigt sich sogar eine bedeutsame kleine Falte zwischen den Brauen, während die großen goldgrünen Augen lächeln. Ein Schalk, eine Königin.

Die Brüder, die Schwester, die Eltern und der Großvater machen Jo Anne den Hof. Mit zärtlich-koketter Selbstverständlichkeit steckt sie die Ehren ein. Sie ist immer noch in ihrem Babyreich — mit eigener Sprache, eigenen Gesetzen, Geheimnissen und Abenteuerin — doch es grenzt schon an die große Wirklichkeit, von der sie täglich mehr begreift. Kobold- und engelhaft fängt sie an, das kaum Begriffene zu regieren. Sie erwacht als Erste im Haus, und liebt es, vor dem Frühstück mit der Mutter schweigend im Lehnstuhl zu sitzen. Ernst, noch ein bißchen nachtverhängt blickt sie drein. Die Mutter weiß, daß sie nicht reden darf. Dies ist die Stunde, da Nacht und Schlaf und Gedeihen in den sprießenden Tag übergehen. Das ernste, kleine Antlitz, ein wenig an die Mutter geschmiegt, atmet die taumelnde Morgenluft; das Gras, die Blumen und Bäume — der bunte glitzernde Garten schaut durchs Fenster herein, die Vögel schreien und zwitschern — und Jo Anne gibt das Zeichen. Die Andacht ist vorüber — es gibt Schokoladenmilch, der Vorhang öffnet sich zu einem neuen Tag.

Und indem sie lebte, entdeckte und erfand, besetzte sie ein Ausdruck, der sich wie ein Film von

ihrem Gesicht abrollte. Nachtverhängt, sonnenhell, spitzbüsch, trotzig, nachdenklich, verträumt. Manchmal war ihr Ausdruck stolz und dunkel — abseits, jenseits des Gewöhnlichen — ja, so zierlich aufgelöst und schön sah sie aus: wie in Offenbarung getaucht. Der kleine Tom gesellte sich oft an ihre Seite. Sie liebte seine Hanswurstereien — wenn ihm die Brille auf der Nasenspitze saß und er ihr wie ein Kläuschen im Ohr tutete, daß es kitzelte und sie laut aufachte. Sie lernte von ihm, sich zu verkleiden. Als Hutzelweiblein mit großem Kopftuch und Schlottergewand; als Königin mit Blumenkrone. Und er setzte einen Strohhut auf wie Maurice Chevalier und trug dazu eine Badehose. Sie ritten auf dem Besen, bauten sich Schlösser und spielten auf der Puppenorgel; Tom gab sein ganzes Wesen der kleinen Schwester hin. Und vom Vater lernte Jo Anne die Tiere und Blumen kennen — aus den Bilderbüchern und auf den Gängen durch das milde Land. Vom Großvater guckte sie sich das Kokettieren ab, das mit Majestät gepaart war; von Maria das Schmollen und das Kuchenbacken. Alan aber war wie ein werbender Ritter, dem sie mit jungfräulicher Anmut begegnete.

Jo Anne, von der Familie auf Händen getragen, formte und entfaltete sich. Von jenem Throne aus stieß sie zuweilen mit Füßen und ließ die Peitsche der Macht über ihre Köpfe sausen. So klein und so erhubt — konnte es anders sein? Tom, der ihr vielleicht am nächsten stand und sie am meisten liebte,

wurde allmählich ihr Untertan. Wenn diese Augen stolz und dunkel unter dem aufgelösten aschblonden Kringelhaar hervorblickten, wenn dies zierlich-stämmige Figürchen einen Arm mit ausgestrecktem Zeigefinger gebieterisch erhob, wenn dies melodisch-energisches Stimmchen befahl, kroch Tom auf allen Vieren wie ein Hund. Er war 12 Jahre vor ihr ein glänzender Bürger des Familienstaates gewesen, achtete die ausgewogenen Sitten und Rechte unter den Seinen. Früher ging alles seinen geordneten Weg, aber seit Jo Anne geboren war, hatte das Außergewöhnliche, ja, Rauschhafte die kleine weiße Villa befallen. Sie standen im Banne ihres Liebblings und Sterns, der über ihnen schimmerte und züngelte. Kleine Feuersteinchen fielen auf sie herunter, die sie lächelnd zertraten und begruben. Bis das nächste Geschoß einen von ihnen traf.

JO ANNE

(Das verhängnisvolle Fest)

Von Monika Mann

Es begann mit Toms Eifersucht. Wenn er müde war, auf allen Vieren zu laufen, wenn seine Narrenweisheit erschöpft war und er der Königin nicht mehr dienen wollte, wendete die Präsenz sich an Ritter Alan.

Tom stand im Hintergrund, wischte sich die Brille ab, die vom hingeebenen Spiel angefahren und verbogen war, und beobachtete die politischen Tücken seiner Herrscherin. Jo Anne spazierte träumerisch durch die Wiese — die Locken voll Unschuld auf dem kleinen Schültern, das weiße Röckchen flatterte arglos im Wind, der aus schwarzen Wolken niederfuhr — ein verlassener Elf — und stieß unversehens an ein Bein. Sie erschrak und blickte empor. Alan, der ihr den Rücken kehrend, bei der Scheune mit Holzhacken beschäftigt war, drehte sich um. Das Beil in der Luft, hielt er inne — Jo Anne! Und wenn ich dich nun erschlagen hätte, ich wäre gleich selbst unter Beil hinterdrein. Er warf sich ins Gras, nahm sie in die Arme und küßte sie. Tom hörte, wie sie seinen Namen flüsterte: er erriet, daß sie ihn beim großen Bruder anschwärzte. Mit verstoh-

2. Jener Bosheit sah sie zu ihm hinüber, während sie sich schutznähe an Alan schmiegte. Tom flammte auf. Im Gras blitzte das Beil.

Bei solchen Gelegenheiten ließ Alan ein verächtlich-ladendes Wort dem Bruder gegenüber fallen. Dieser suchte sich beim Vater Geschützigkeit widerfahren zu lassen. Der Vater — obgleich er wohl wußte, daß Jo Anne ihr Gift zwischen die Brüder gestreut hatte, konnte bei ihrem holden Anblick nicht umhin, zu Tom zu sagen — du solltest dich schämen! Tom schämte sich. Daß er nicht um sich geschlagen und sein Recht behauptet hatte. Doch ergab er sich bald wieder dem süßen Bann des Kindes.

Aber je mehr Jo Anne in die große Wirklichkeit hineinstreifte, desto gewitzter und gefährlicher wurde die Beziehung zu ihr. Sie hatte eine Art, ihre Umgebung für sich zu gewinnen und zugleich Intrigen zu spinnen, so daß Unruhe und Eifersucht entstand; zwar stellte sie mit viel Vergnügen und Geschick den Frieden wieder her. Tom, der leidenschaftlichste unter ihnen, ertappte sich immer häufiger, wie ein Aufbegehren sein Gemüt entflamme; wie zärtlich-spielerische Anbetung sich ins Revolutionäre verwandelte. Und in die tiefe Verbundenheit zu seinem Schwesternchen schlich sich allmählich der Haß. Der kleine Possenreiter litt. Seine Narrenspäße wurden immer melancholischer: in die Purzelbäume und den

Sternenglanz der Geschwister fielen Tränen. Während die kleine Königin ihn tanzen ließ, sann er nach Recht.

Jo Anne hatte ihren dritten Geburtstag gefeiert. Bald darauf verkündete sich der Herbst. Tom und Maria besuchten wieder die Schule; Alan arbeitete wie sonst mit dem Vater im Blumenhaus. Jo Anne war viel sich selbst überlassen.

Die Mutter hängt die Wäsche im Garten auf, wo täglich mehr gelbes und rotes Laub aufflammte. Jo Anne hockt am Dahlienbeet und summt vor sich hin. Der wehen Festlichkeit, der verschwenderischen Glut des Abschieds achtet sie summend. Aus dem etwas starren Blau des Himmels fallen warme goldene Strahlen. Sie sind von einem ganz feinen Nebel durchzogen, was sie inniger und kostbarer erscheinen läßt. Die Mutter geht ins Haus zurück; sie stichelt am Fenster, durch das sie bald kosend, bald mahnend den Namen des Kindes ruft. Jo Anne — so tönt es hinaus in den schönen einsamen Herbsttag. Geschäftig summen die Bienen. Ein Nachbar sammelt Obst in einen Korb. Jo Anne reimt sich ein Liedchen zusammen, aus allem, was sie umgibt — wie ein unbefangener Dichter; sie legt's nicht mit der Feder aufs Papier, sondern läßt's in die Schatzkammer ihrer Seele gleiten. Die Bienen summen geschäftig. Die Mutter stichelt. Jo Anne reimt und reimt. Dann lacht sie laut auf, weil zwei Eichhörn-

chen sich haschen — im blitzschnellen verlebten Zickzack. Sie muß an Tom denken. Wie hätte Tom gelacht! Und sie hätten die Eichhörnchen nachgemacht — zickzack! Es ist langweilig ohne Tom. Tom hatte Pflichten. Sie aber war frei und skrupellos wie jener Spatz in den Zweigen der alten Esche dort. Wenn sie Tom bei den Schulaufgaben störte, ging er in sein Schlafzimmer und versperrte die Tür. Und wenn sie draußen herumhopsite und quakte wie ein Frosch, kümmerte er sich gar nicht, daß Jo Anne die Lust verging. Und wenn sie Alan oder dem Vater eine dunkle Geschichte über sich und Tom erzählte, rührte Tom sich gar nicht. Und wenn er endlich heraustrat, hatte er ein ganz ernstes Gesicht, daß Jo Anne sich fürchtete. Tom soll hier sein! stampfte Jo Anne. Zickzack spielen! singt sie zärtlich. Und drunten in der kleinen Seele flammt der einsame Herbsttag.

Jo Anne begann um Tom zu werben, soweit ihr Königinnenstolz das zuließ. Bei Tisch warf sie ihm Augen zu und schenkte ihm ihre halbe Mehlspeise, um dann mit ihm auf dem Fahrrad den Hügel vor dem Blumenhaus herunterzusaufen. Da der Winter im Anziehen war, plante sie Weihnachtsgeschenke und suchte seinen Beistand. Früh brach der Abend an: in der sauberen Villa aus weißem Holz, die jetzt von kahlen Bäumen umgeben war und an die nasse Winde schlugen, saß die Familie bei Lampenschein. Die Kinder ließen den Sinn durch die heimlichen

4
Mauern schweiften, in die Gefilde der Phantasie. An solchen Abenden machte Jo Anne sich an Tom heran; denn sie wußte, wie reich er war im Erfinden lustiger Gestalten und Begebenheiten. Tom, da er seine Ueberlegenheit fühlte, lockerte die Zügel seines Großes, den er seit einiger Zeit zu dem tyrannischen zusehen. Schatten waren zwischen ihn und den Seinen gefallen. Der Vater war oft barsch zu ihm gewesen, da er die Kleine als holdes Sternchen sah, an dem man sich dienend weidete. Die andern hatten vielleicht Tom manchmal Recht gegeben, aber nicht zu murren gewagt und ihn nur scheel angesehen. Und so war es denn gut, daß gerade zur Weihnachtszeit alle Gemüter einander zugeneigt schienen.

Der Schnee bedeckte das Städtchen L. und das waldige Hügelland, in das es gebettet war. An manchen Tagen herrschte eine kalte, milchige Stille, die nur vom Rauch der Kamine oder von dem Ruf einer Krähe belebt wurde. Aus dem fest verschlossenen Häuschen blickte zuweilen jemand durch ein eisbeschlagenes Fenster und verschwand. Wenn die Sonne durch die trübe, kalte Stille brach, taute das Städtchen auf. Knaben und Mädchen tummelten sich in den weißen Straßen, Hunde bellten, Frauen kehrten schwatzend in Geschäften ein; durch die offene Kneipentüre drangen kräftige Stimmen und Musik. Die Stimme von Großvater Croßbee war am deutlichsten zu vernehmen. Der pensionierte Blumen-

mann trank sich eins, indem er, umrungen von Mitbürgern — teils wie er von Jahren — gutmütig wille Reden führte. Und er schloß — Die Iren gehen durch Hagel und Feuer für ihre Ehr, wenn's Not tut, schlagen sie ihr eigenes Weib mit dem Schießgewehr. Die Männer lachten rollend. Sie stießen an. Von irgendwoher ertönte ein Weihnachtlied.

An allen Haustüren hingen Kränze aus Tannenzweigen mit roten Seidenbändern; in manchen Vorgärten standen zwei ebenmäßige Lichterbäumchen wie Wachsoldaten. Croßbees hatten ihre Silbernarne mit Luftschlangen, roten Kugeln, allerlei Püppchen und Firlfanz behängt, so daß die würdige Tannendame maskiert in der Landschaft stand: die kalte Esche und die trauernde Weide schienen mit Stauen zu ihr hinüberzusehen. Ein schmaler, eisglatter Pfad führte von der Straße zum Haus, zu dessen Seiten riesige Schneemassen aufgetürmt waren. Auf ihm balancierte am Nachmittag des geweihten Festes, als es schon dümmerte, Großvater Croßbee, mit roter Nase, Pelzmütze und vielen Paketen; der Alte segelte förmlich, von Kälte und guter Laune angetrieben, zur Tür herein, und es schlug ihm eine warme Wolke von Braten- und Tannenduft entgegen. Vater und Mutter Croßbees waren dabei, die letzten Anordnungen im Weihnachtszimmer zu treffen, während die Kinder sonntäglich geputzt und ungeduldig draußen in der Diele warteten. Maria stand vor dem Spiegel. Ihre langen Beine steckten

in Seidenstrümpfen, die auffallend großen Füße, in ausgeschnittenen Pumps; das grüne Samtkleid kontrastierte rührend zu den roten Backen. Sie drehte an ihren Haaren herum, die sie kunstvoll in Locken gelegt hatte, und fluchte dazu. Alas — dem ungeschlachten Alter fast entwachsen — mit grauem Konfektionsanzug und angeklebtem Scheitel — ein Jüngling, nicht ohne anziehenden Ernst in Augen und Gebaren — fand Marias Fluchen unangebracht. Er richtete seine Krawatte und räusperte sich müßig. Worauf Maria ihren Kaugummi an den Spiegel klebte und sagte — ich wollte, es finge an! Jo Anne und Tom saßen auf den Treppenstufen; Jo Anne ein wenig oberhalb. Sie blickte ins Leere; oder vielmehr sah sie — so schien es — durch die geschlossene Türe, hinter der ihr Weihnachten war. Es war ihr Weihnachtstod. Mit durchbohrendem grünem Blick — ganz in Weiß — mit blauen Wangen saß sie unbewegt. Ein bißchen weiße Spitze lag wie ein Krönchen auf ihren aschblonden Locken, die ganz offen und sehr schön gekämmt auf Rücken und Schultern fielen. Am rechten Handgelenk trug sie ein Geschmeide — ein schillerndes Schlinglein aus Perlmutter. Tom — schwarz gekleidet, das Kinn in die Hände gestützt — blinzelte gutmütig durch seine Brille. Er sah aus wie ein Chorknabe, der es hinter den Ohren hatte.

Als das Glöckchen klingelte, die Türe der Verbeibung sich öffnete, entstand ein seliges Durcheinan-

der. Aus dem Radio tönte Musik, der Großvater sang, die großen Kinder stießen Ueberraschungsjubel aus, die Mutter klatschte in die Hände und Vater Croßbee — Jo Anne auf seinen Schultern tragend — durchmaß den Raum; stolz strahlte sein Antlitz unter der lieblichen Last — das ist Jo Annes Weihnachten, sagte er —, hörst du, das ist alles für Jo Anne. Sie saß aufrecht, sich mit den Händchen am Silberhaar des Vaters haltend, und blickte ernst in den Lichterschein des Baumes. Betörten und ernstesten Angesichts schwebte sie über allen; Dann verlangte sie auf den Boden zurück, um mit andächtiger Begierde die Geschenke zu untersuchen. Was es da nicht alles gab: Eine ganze Stadt — mit Häusern und grünen Gärten und einer Kirche zum Aufstellen; es gab Früchte aus Marzipan; es gab echte Blumenstöckchen — kleine, blühende Kakteen. Es gab ein Kasperltheater und — was war das — es sah aus wie eine verhängte Glocke —? Der Vater enthüllte das geheimnisvolle Ding: in einem Gitterkäfig saß ein Papagei. Ein Zwergpapagei — mit grünen und roten Federn und einem Krönlein auf dem kleinen Haupt. Bei seiner Enthüllung blinzelte er; er klapperte mit den Wimpern, was ihm den Ausdruck koketter Weisheit gab. Der Vater legte seine Lippen an den Käfig und sagte — Jo Anne. Er wartete. Jo Anne! Er wartete wieder. Jo — Anne — Nichts erfolgte. Der Papagei blieb stumm. Der Vater war enttäuscht. Jetzt rief die Mutter zu Tisch.

JO ANNE

(Das verhängnisvolle Fest)
Von Monika Mann

Bei Großbees ging es hoch her, wenn es zu feiern galt. Da prangte ein gebratener Truthahn zwischen brennenden Kerzen und Champagnerflaschen; allerlei Früchte, Gemüse und Süßigkeiten schmückten die Tafel, die wie sonst in der Küchecke gedeckt war; durch die offene Tür sah man ins Weihnachtszimmer. Alle sprachen recht laut; die Leckerbissen und der Wein erwärmten die Gemüter. Auch Jo Anne bekam ein Gläschen Champagner. Sie trank das pikkelnde goldene Naß, und augenblicklich stieg ihr eine helle Röte in Stirn und Wangen. Der Großvater, der neben ihr saß, rüpfte seine kleine Nachbarin an den Locken und spornete sie zu einem zweiten Gläschen an. Denn am Heiligen Abend trinken auch die Engel — sagte er. Die haben dann alle einen Schwips, Gott weiß es! Und ein beschwipster Engel ist gefährlich und wunderbar. Jo Anne hörte dem Großvater kaum zu, sie trank das zweite Gläschen, ihre Wangen wurden noch rosiger, das Goldgrün ihrer Augen aber fing an zu schillern wie ein bunter Falter im Schein eines Blitzes. Seine Flügel bekommen Feuerspitzen, weißt du, Jo Anne — fuhr der

3. Großvater fort, im heiter-erfahrenen Greisenton — und mit anmutiger Gebärde schloß er scharfe Pfeile in das fade Blau des Himmels, der dann an manchem Punkt herrlich aufblutet. Jo Anne, noch ein Gläschen. Auf das Wohl unserer Ahnen und Nachkommen, auf einen Fürsten, auf ein ganzes Königreich für Jo Anne! Alles lachte und ließ die Gläser klingen.

Während die Familie munter und gesättigt um die runde Tafel saß — der fabulierende Geist des Großvaters sprang auf den Vater über, sogar auf die sonst schweigsame Mutter, und die großen Kinder lachten, lauschten und fragten — begann Jo Anne auf einmal zu weinen. Die Tränen rannen ihr über die hellroten Wangen, hinunter ins weiße Rückchen, und sie schien ihnen nachzublicken und nachzutauern wie verlorenen Edelsteinen. Man war bestürzt, und konnte den Grund ihres Weinens nicht finden. Der Großvater wollte ihr noch mehr Champagner geben, doch beide Eltern protestierten sehr. Ganz still saß Jo Anne, das Köpfchen gesenkt, mit der kleinen Spitzenkronen, und die nassen Perlen fielen ihr in den Schoß, wo sie vergingen. Fang sie, fang sie doch! sagte sie leise und weinte noch mehr. Für mein Königreich, Perlen, Perlen! Für meine Stadt mit der Kirche, Papagei — Perlen für Kasperl — Kasperl, viele Perlen! Sie stockte. Sie horchte auf. Sie schien sich selber zu hören. Noch je eine Perle in den schimmernden Augen sah sie auf und ganz ver-

zaubert um sich her. Sie schaute jeden an, wie von ferne — bei Tom verharrte ihr Blick. Fang sie doch, fang! — Sie lächelte. Tom erschrak. Ihn berührte eine wunderliche süße Kraft, vor der es kein Ausweichen gab. Er konnte es nicht denken, aber er fühlte, wie ihn etwas auf die Knie zwang. Dies trunkene Seelchen war süß und gefährlich. Champagnerperlen schienen aus ihren Augen zu fließen, die den Stern ihres Wesens auf melancholisch schwindelnden Höhen widerspiegeln. Ein wehklagender Befehl kam wie beschwörendes Saitenspiel von ihren Lippen, die süß und grausam lächelten. Jo Anne war von ihrem Stuhl aufgestanden, und glitt nun wie ein Engel auf Wolken um den Tisch, dorthin, wo Tom saß. Kasperl! hauchte sie, und schmiegte sich an ihn. Sie weinte wieder. Fang die Perlen! Man blickte hilflos und gerührt an. Niemand konnte sie aus der Umklammerung von Tom lösen. Tom sagte — ja, ich spiel dir etwas vor, mit dem Kasperltheater, jetzt weine nicht mehr, Jo Anne! Das war eine gute Idee. Jo Anne löste sich von dem Bruder, und ging wie eine Traumwandelnde ins Weihnachtszimmer. Alle folgten ihr. Sie nahm Platz im roten Plüschfauteuil, die andern gruppierten sich auf dem Sofa und auf dem Boden. Tom bereitete sich zum Spiele vor. Der Großvater hustete in sein Glas hinein: Klingeling, alles einsteigen, es fängt an! flüsterte er. Lichter aus, Kasperle spielt für den beschwipsten Stern, unaren Engel — pßt! Klingeling. Tom hatte

das Licht gelöscht. Er stellte drei Kerzen hinter das Kasperltheater und läutete die Weihnachtsglocke zum Beginn.

Kasperl schwingt sich aus dem Vorhang. Er läßt ein Bein über die Rampe hängen und wartet auf den Applaus. Er verbeugt sich so tief, daß er beinahe kopfüber in die Wirklichkeit fällt. Er klatscht selbst in die Hände, wobei er sich aus Versehen eine Ohrfeige gibt. Er ruft, seine lange Nase bedeutsam ins Publikum gerichtet, mit schriller Stimme sein — Guten Abend und fröhliche Weihnacht, nur sacht, nur sacht. Er verschwindet. Da erscheint der Teufel im Sternkleid. Das hängt ihm am schwarzen, bageren Körper, der rote Schwanz und die Hörner funkeln im Kerzenschein. Ich habe mich heute fein gemacht. Das Sternkleid rutscht in den Abgrund, und ganz nackt spricht der Teufel — O weh, mein Kleid! Da kommt der Kasperl — Ich nahm's aus Neid. Haha und hui! Verschwindet. Pfui!!! macht der Teufel und spuckt in die Wirklichkeit. Kasperle erscheint wieder — Komm, Teufel, die Großmutter ist im Sterben, wir wollen ihre Enkel erben. — Ich bin dabei mit Schwanz und Herz, wenn es gilt einen bösen Scherz. Sie verschwinden beide und tauchen wieder auf, die Großmutter auf den Schultern tragend. Die ist tot, keine Not! singen sie. Die Großmutter stürzt in den Abgrund. Nun holen wir das Enkelkind — geschwind, geschwind. — Ich geh allein — sagt der Teufel. Dem stell ich ein Bein! lacht

Kasperle. Man hört hinter der Bühne das Weinen eines Kindes. Der Teufel erscheint mit einem wunderfeinen Kindelein. Hier ist die Beute — ein zarter Braten für uns feine Leute! Das Kindelein weint. Du darfst es nicht so erschrecken, du wirst die Welt aufwecken! Samt dem Kindelein erkoren, dann sind wir beide verloren. Ueber dem Haupt des Kindes erscheint ein Heiligenschein. Brennende Wachstropfen fallen auf den Teufel. Au, was ist das — mir vergeht der Spaß. Das ist ja heilig, ich verdrück mich eilig. Kasperle lacht. Teufel draußen — Au, mir brennen alle Glieder. — Der kommt so bald nicht wieder! triumphiert Kasperle, umarmt das Kind. Ah, — Toms Kopf erscheint in der Kulisse. Jo Anne lacht silberhell aus dem Dunkel. Das war der erste Teil vom Stück — adü, gleich kommen wir zurück. Alles klatscht. Tom zündet das Licht an. Jo Anne, mit verglasten Augen und erhitzten Wangen, im Fauteuil ruft — Tom, Tom! Kasperle — Sie springt mit überraschender Behendigkeit vom Sessel, pirscht sich an Tom heran und zerrt ihn mit silbernem Lachen zum Kasperltheater zurück. Zwingt ihn durch süße, grelle Bitten und Gebärden, daß er seinen Kopf wieder in die Kulisse stecke. Tom läßt es geschehen, ohne Widerstand. Die anderen lachen. Er solle Gesichter schneiden und die Kerzen recht nahe rücken; denn sie wolle ihn genau sehen. Er solle singen, eine lange Nase machen, die Zunge herausstrecken, er solle tanzen... Tom gehorcht. Der Groß-

vater steht mit seinem Glas am Fenster und blickt summend auf die weißen Flocken, die still ins Dunkel fallen. Die Mutter macht sich in der Küche zu schaffen. Maria und Alan sind mit dem Vater über ein großes Pflanzenbuch gebeugt. Toms Narrenspiel geht weiter. Jo Anne steht vor dem Kasperltheater, schaut hingerissen auf die eingerahmte Maske des Bruders. Mit federleichten kleinen Sprüngen feuert sie ihn an. Tom rufen schon die Muskeln weh. Doch weiter, weiter! Jo Anne gerät immer mehr in eine leise Ekstase, sie hüpfet und flüstert — Weine Tom, Perlen, Perlen! Sie hält ihr Röckchen hin, um die sterbende, ihre goldgrünen Augen blitzen. Und Tom weint. Er macht gerade sein Käuzchengesicht — die Brille auf der Nasenspitze, zupft er sein Haar, und Tränen — eins, zwei, drei fallen von der Rampe in die Wirklichkeit, hinab ins Blütenröckchen.

Der Großvater will Jo Anne die Eisblumen am Fenster zeigen. Er dreht sich um: er sieht das seltsame Spiel der Geschwister. Er sieht Jo Anne, im verzückten Trans die Fratzen des Bruders betrachten. Er sieht Toms Tränen. Ihn schauert. Er schüttert das Geisteshaupt — er glaubt zu träumen. Toms Demütigung, die das Familienweihnachten entwürdigt. Er sieht in Jo Annes Antlitz und Gebärden die Entfesselung eines Spukes: ein Dämon befällt den Engel, das süße Geschöpf ist vergiftet. Er empfindet

Schuld, doch kein Mitleid. Ihn ergreift Zorn. Seine Stimme rollt wie ein Kegelball: «Tom!» Tom blickt getroffen zu ihm hin. Doch gleich beginnt er wieder zu grimassieren — wiegt den Kopf in beiden Hälften, die er an die tränenbenetzten Wangen preßt, rollt die Augen, prustet und trilliert, dazu hört man seine Füße auf dem Boden steppen und stoßen. Jo Anne wirft ihr Köpfchen nach rückwärts — die Locken wie Wolkenfetzen um sie her — die Augen sprühen wilde Glückseligkeit aus dem bleich gewordenen Antlitz. Ihr Gelächter klingt, als durchschnitten hundert feine Silbersensen die Luft. Die ändern bemerken den Spektakel. Sie verstehen ihn nicht ganz, und wissen nicht recht einzugreifen. Auch ahnen sie, daß man Jo Anne aus der Ekstase nicht wecken darf — es könnte schlimme Folgen haben. Nach schwachen, vergeblichen Versuchen, das Spiel zu lösen oder abzubringen, warten sie ängstlich auf das Ende. Während Tom sich in erbärmlicher Komik windet, lacht Maria heraus wie ein Mädchen in der Schulstunde — ein gurgelndes Kichern. Die Mutter seufzt. Tom gibt grotesk-gequälte Laute von sich. Jo Anne hebt ihr Gesicht ganz nah zu dem seinen empor. Der Großvater schwingt die Weihnachtsglocke, zum Zeichen, daß das Fest vorbei sei. Tom hält diese Augen nicht aus — diese goldgrünen Blitze süßen Hohnes, die ihm zum Klang der Weihnachtsglocke entgegenschießen: es jagt ihn ins Freie. Er reißt die Haustüre auf, läuft weinend und

lachend — wie ein getriebener Bajazzo in die eiskalte Nacht. Der Vater ruft — Tom! Alan folgt dem Bruder einige Schritte, ruft, und kehrt aus dem nächtigen Schneetreiben ins Haus zurück.

Hundert feine Silbersensen sausen durch den Raum. Dann wird es still. Der Großvater betrachtet die Eisblumen am Fenster — die starren komplizierten Gebilde. Tom! so tönt es kurz und schnappend in das betretene Schweigen hinein. Der Papagei — das bunte Gefieder und das Krönlein spielen im Kerzenlicht — plappert drohend — Tom — Tom Maria hebt Toms Jacke auf, die hinter dem Kasperltheater am Boden liegt.

Ende